

KAI DETLEV SIEVERS

Erinnerungen. Ankauf, Umbau und Zerstörung der Villa Düsternbrooker Weg 40 in Kiel

Im Werden und in der Zerstörung vieler Häuser im Deutschen Reich während des Zweiten Weltkriegs spiegelt sich das Schicksal von Menschen wider, deren Leben in diesen Gebäuden stattgefunden hatte und für die mit deren Totalverlusten ein Stück ihrer persönlichen Vergangenheit verloren ging. Das an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste gelegene Kiel wurde besonders stark davon betroffen.¹ Einst als Hafenstadt Drehpunkt von Ausfuhren heimischer Erzeugnisse nach dem Norden und Osten, veränderte sich seine wirtschaftliche Lage schlagartig, als 1871 das Zweite Deutsche Reich gegründet wurde und Kiel zum Reichskriegshafen wurde.² Dadurch wurde die Stadt im Zweiten Weltkrieg zu einem der wichtigsten Ziele alliierter Bombenangriffe und erlitt schwere Zerstörungen.

Im Folgenden wird das Schicksal einer Kieler Villa in der bevorzugten Wohngegend Düsternbrooker Weg vom Umbau 1909 bis zu seiner totalen Zerstörung Ende August 1944 auf der Grundlage der Erinnerungen seines damaligen Besitzers nach dem Zweiten Weltkrieg als Zeugnis eines subjektiven Hausporträts beschrieben. Grundlage dafür bildet das bisher unveröffentlichte Manuskript des Eigentümers Wilhelm Anschütz (1870–1954, Abb. 1), das dieser nach 1944 unter dem Titel *Unser Haus, sein Anfang und sein Ende* verfasst hat. Es gelangte in den 1970er Jahren über seine Tochter, Frau Dr. Henriette Koeniger-Anschütz in den Besitz des Verfassers und gibt in seltener Form als Quelle Einblick in die Wohnkultur und die subjektive, zeitgenössische Besitzerwahrnehmung eines gutbürgerlichen Hauses, wie sie zahlreich im Zweiten Weltkrieg untergegangen sind. Wilhelm Anschütz, Sohn des Professors für Zivilrecht August Anschütz (1826–1874) in Halle,³ war 1908 zum Ordinarius der Chirurgie an die Christian-Albrechts-Universität in Kiel berufen worden.⁴ Zunächst zog er als Mieter in das Erdgeschoss der Villa Düsternbrooker Weg 16 ein, die der Witwe des Ingenieurs Howaldt gehörte.⁵ Aber schon bald sah er sich nach dem Erwerb eines eigenen Heims um. Zunächst hatte er das »schöne Grundstück Düsternbrook Nr. 20« kaufen wollen. Dort stand, wie er später

1 Vgl. Wulf 1991a, S. 398–399.

2 Vgl. dazu Wulf 1991b, S. 236 ff.

3 Zu diesem vgl. von Savigny 1902, S. 16. – August Anschütz war verheiratet mit Anna Volkmann, Tochter des Hallenser Anatomen und Physiologen Alfred Wilhelm Volkmann (1801–1877). Vgl. Pagel 1896, S. 236–237.

4 Zu Wilhelm Anschütz vgl. Koeniger-Anschütz 1970, S. 42–43. –Umfassender Polzhofer 2001.

5 Vgl. Adreßbuch der Stadt Kiel 1908, S. 123.

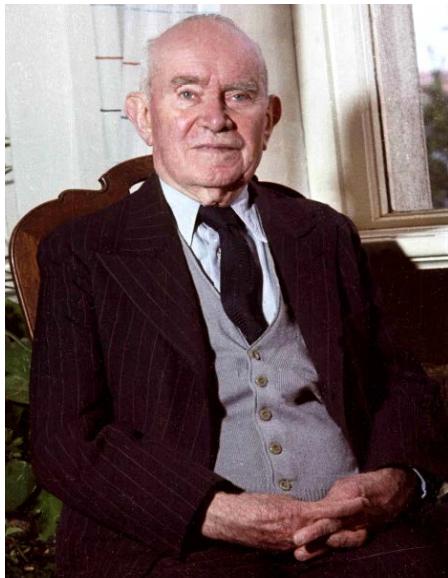


Abb. 1: Prof. Dr. Wilhelm Anschütz. Fotografie 1950. Stadtarchiv Kiel – Bestand 2.1: Städtische Lichtbildstelle, Sign. 57.799.

schrieb, »ein sehr gut gebautes Haus mit einem grossen Garten, am Wasser [Kieler Förde] und auch mit einer Brücke«.⁶ Aber der hohe Preis von 130.000 Mark schreckte ihn vom Kauf ab.⁷ An die Gründe dafür konnte er sich später nicht mehr erinnern: »Warum ich von einem Kauf abgesehen, ist mir jetzt nicht mehr klar, das andere Grundstück hat mit dem Neubau viel mehr gekostet – allerdings lag es auch schöner, weiter draussen an der Förde.«⁸ Er erwarb stattdessen das Anwesen im Düsternbrooker Weg 40 von einer Frau Behnke.⁹ Da das Gebäude für die Familie Anschütz zu klein war, musste der Architekt Johannes Sommer es gründlich umbauen.¹⁰ Er hatte bereits 1908/09 das Haus »Quickborn« am Klaus Groth-Platz in Kiel entworfen.¹¹ Beim Umbau des neuen Hauses ab März 1910 gab es zunächst einige Auseinandersetzungen mit der städtischen Bauverwaltung, weil statt eines Ziegeldaches wie beim Nachbarhaus nur ein Schieferdach genehmigt wurde, das zwar haltbarer war, aber im Aussehen der Familie Anschütz nicht gefiel. Außerdem entstanden im obersten Stockwerk statt zwei im Lauf der Zeit sieben Zimmer, denn seit 1908 wurden dem Ehepaar Anschütz zu seinen bisherigen drei Kindern noch weitere vier geboren.¹² Ein Drittel des Hauses musste so neu gebaut werden. Dies

⁶ Anschütz o.D. [nach 1944].

⁷ Vgl. Anschütz o.D., S. 1. Über die Vermögensverhältnisse von Wilhelm Anschütz ließ sich nichts ermitteln. Möglicherweise verfügte seine Frau Hilda, Tochter des berühmten Breslauer Chirurgie-Professors Johann von Mikulicz-Radecki (1850–1905) über eine Mitgift. Außerdem dürfte er über ein hohes Gehalt verfügt haben.

⁸ Anschütz o.D., S. 1.

⁹ Über die Voreigentümerin Frau Behnke ließ sich nichts ermitteln. Im *Adreßbuch der Stadt Kiel und Vororte für das Jahr 1909 nebst Stadtplan*, finden sich zwei gleichnamige alleinstehende Frauen, die in den kleinbürgerlichen Straßen Johannesstr. und Königsweg lebten und daher wohl kaum als Eigentümerin eines Grundstücks in der nobelsten Wohngegend Kiels in Frage kommen werden.

¹⁰ Architekt Johannes Sommer hatte sein Büro in der Karl-Straße 46 in Kiel. Vgl. Adreßbuch der Stadt Kiel 1908, S. 793.

¹¹ Benannt nach dem niederdeutschen Dichter Klaus Groth (1819–1899). 1852 hatte Klaus Groth seinen Gedichtband *Quickborn* mit niederdeutschen Texten herausgegeben. Vgl. dazu Bichel et al. 1994.

¹² Vgl. Polzhofer 2001, S. 29.

führte zu einer Kostensteigerung des Bauvorhabens auf über 160.000 Mark.¹³ Über die Vermögensumstände von Wilhelm Anschütz konnte nichts Konkretes ermittelt werden. Er war damals 38 Jahre alt. Zwar wird man davon ausgehen können, dass er als Ordinarius und Chefarzt der Chirurgie ein stattliches Gehalt bezog und auch Einkünfte aus seinen Operationen sowie aus Privatsprechstunden bezog. Denkbar wäre auch, dass seine Frau als Tochter des renommierten Breslauer Chirurgie-Professors Johann Anton Freiherr von Mikulicz-Radecki (1850–1905) eine Mitgift erhalten hatte.¹⁴

Bei der Beschreibung seines Hauses bemerkte der Hausherr kritisch, dass es Teil eines »Zwillingshauses« gewesen sei und durch den Umbau ein anderes Aussehen erhalten habe: »Die [beiden] vorher ganz gleichartigen Häuser wurden jetzt sehr verschieden, das unsrige ragte über den Nachbarn weit empor, der Baustil war durch das hohe Dach und die grossen Fenster wesentlich anders geworden.«¹⁵ Da das Grundstück nach der Seite zur Kieler Förde stark abfiel, konnte man zwar von der Straße aus im Erdgeschoss das Haus betreten, aber von der Seeseite vom ersten Stockwerk aus. Demnach besaß das Gebäude von dort her betrachtet drei Etagen. Wilhelm Anschütz bedauerte, dass der Anblick seines Hauses vom Düsternbrooker Weg aus weniger ansprechend war: »Wir drehten den Vorübergehenden unsren Rücken zu! Nur 1 Zimmer im ersten und 2 im obersten Geschoss schauten als Wohnräume auf die Strasse, diese lagen der schönen Aussicht wegen alle nach dem Wasser zu.« Dem Hausherrn missfielen zwar am Anbau die hochgestellten kleinen Fenster im Musikzimmer. Aber man habe hier Wand gewinnen und den Vorübergehenden keinen Einblick in den schönen Raum gewähren wollen. Auch die drei hohen, schmalen Fenster des Treppenhauses hätten nicht gut ausgesehen, aber von der Wasserseite her sei an dem Bau nichts auszusetzen gewesen und »das Haus innen in allem gut und schön geworden«.

Im Rückblick schilderte Wilhelm Anschütz sein Haus mit seinen vielen Räumen und unterschiedlichen Funktionen nach dessen totaler Zerstörung 1944 und beschrieb zugleich dessen vielseitige Funktionen, wer in den Zimmern gewohnt hatte und mit welchen Möbeln und anderen Gegenständen diese ausgestattet gewesen waren.

Als die Familie Anschütz 1910 in den Düsternbrooker Weg einzog, hatten Hilda und Wilhelm Anschütz zwei Kinder: Anna-Renata (geb. 1906) und Maria-Henriette (geb. 1907). Danach wurden noch fünf weitere Kinder geboren: Hans-Gerhard (geb. 1908), Edmund-Andreas (geb. 1912), August-Wilhelm (1917), Heinrich-Felix (geb. 1920) und Johanna Eleonora (geb. 1922).¹⁶

Anschütz begann die Beschreibung der Räumlichkeiten seines Hauses mit der Küche. Sie sei »vollkommen geräumig und hell«, doch im Winter kalt gewesen, weil es unter dem Steinfußboden keinen Keller gegeben habe.¹⁷ Zunächst wurde dort auf einem quer im Raum stehenden Herd gekocht, später auf einem mit Grudekoks befeuerten Grudeofen an der Wand, der glimmend ohne Flamme eine milde, gemäßigte Hitze hervorbrachte.¹⁸ Später wurde auch auf kleinen Gasflammen gekocht. Auf diese Weise stand jederzeit warmes Wasser zur Verfügung. Wilhelm Anschütz lobte seine Frau Hilda, die sich bei der Einrichtung der Küche viele Gedanken gemacht habe.¹⁹

13 Vgl. Anschütz o.D., S. 1.

14 Vgl. Zimmermann 1994, S. 498–499.

15 Anschütz o.D., S. 1, auch die folgenden Zitate.

16 Vgl. Polzhofer 2001, S. 29, Anm. 85.

17 Anschütz o.D., S. 1.

18 Vgl. Meyers Großes Konversations-Lexikon 1907, S. 440.

19 Vgl. Anschütz o.D., S. 2.

Eine Stufe führte nach oben in die abgeschlossene Veranda mit ihren »breit gefächerten Türen«, die als Vorbau über zwei Stockwerke reichte und in der ersten Etage einen Erker bildete, während sie im nächsten Geschoss als breiter Balkon endete. Anschütz erinnerte sich dazu eines besonderen Ereignisses, als sein Sohn ›Gustel‹ (August Wilhelm) sich mit einem Sohn des Nachbarn Dr. Erich Richter in einen Zweikampf verwinkelte und dabei die Fensterscheiben des Vorbau zu Bruch gingen. Beide Kinder habe er in der Klinik mit vielen Nadeln wieder zusammengeflickt.²⁰

Im Keller befand sich eine »Plättstube«, die zugleich den Dienstboten als Badezimmer diente. Dort stand in Wandschränken das Geschirr. In einem weiteren Kellerraum befand sich der Weinkeller. Dort war das kostbare Meissener Porzellan mit dem Weinlaubmuster ausgelagert, das Wilhelm Anschütz während eines Dekanatsjahres seiner Frau geschenkt hatte. Im Nachhinein bedauerte er, dass er nicht »Gebrauchsgegenstände, Wäsche, Kleidung und andere wichtige Dinge« während der Zeit der Bombenangriffe im Keller untergebracht habe.²¹

Die Waschküche beschrieb der Hausherr als »mustergültig: Waschmaschine, Trockenschleuder, dazu der alte Waschkessel, in der Ecke ein grosses Wasserreservoir für das destillierte oder fast in diesem Zustand von aussen hereingeleitete Regenwasser.«²² Dort herrschte die Waschfrau Frau Överdiek vierzig Jahre lang und war auch für den »Grossreinemachebetrieb« im Haus zuständig. Außerdem gab es noch ein »Dunkelzimmer«, wo »Schwester Dörte« waltete, deren Tätigkeit jedoch nicht näher beschrieben wird.²³ Ferner gab es die »Malerkammer«, in der die Maler beim Bau des Hauses einst ihre Töpfe abgestellt hatten und in der nun Holzvorräte gelagert wurden und zahlreiche kleine Vogelkäfige abgestellt worden waren.²⁴

Die Zentralheizung im Keller sei zwar klein gewesen, habe aber vollkommen für die Versorgung des großen Hauses ausgereicht. Der Kohlenkeller lag gleich nebenan. Einen Heizer habe man nicht benötigt, da die Hausfrau selbst diese Aufgabe übernommen habe. Außerdem gab es im Keller noch »die kalte Kammer für Küchenangelegenheiten« und neben der schmalen, eckigen Treppe ins erste Stockwerk stand der »treffliche, elektrische Eisschrank, dessen Dauerkräfte wir jetzt schmerzlich vermissen«.²⁵ Außerdem führte ein Aufzug neben der Treppe ins erste Stockwerk.

Im Folgenden wandte sich Wilhelm Anschütz dem Parterre des Hauses zu, das vom Garten her gesehen das erste Stockwerk war und von ihm als »sehr vornehm« beschrieben wurde. Es habe nur vier Wohnräume umfasst, während auf der oberen Etage sieben oder acht Zimmer auf der gleichen Fläche eingerichtet gewesen seien. Im ersten Stockwerk hatte es ihm besonders ein Raum angetan:

»Das schöne, 7/5 m. grosse, gelbbraune Eßzimmer schaute mit seinem einem grossen und tiefer heruntergehenden Fenster auf den Garten und weit auf die See hinaus, bei jedem Wetter, bei Regen und Sonnenschein, war der Blick namentlich für Fremde, bezaubernd, aber auch für uns immer wieder schön.«

²⁰ Vgl. Anschütz o.D., S. 2. – Bei dem Nachbarn handelte es sich möglicherweise um den Arzt Dr. med. Erich Richter, der laut *Adreßbuch der Stadt Kiel und Vororte für das Jahr 1909 nebst Stadtplan* im Schloßgarten 11 gewohnt hatte (S. 735).

²¹ Anschütz o.D., S. 1.

²² Anschütz o.D., S. 3

²³ Sie betreute möglicherweise die Kinder Anschütz.

²⁴ Anschütz o.D., S. 2.

²⁵ Anschütz o.D., S. 3, auch die folgenden Zitate.

Die Hängelampe wurde bei größeren Gesellschaften abgenommen und der Raum mit 24 kleinen Lampen im Oval an der Decke beleuchtet. Um den Esstisch nach dem Fenster zu standen »die gleichen, einfach[en] und hübsch[en] Stühle: Gute, ledergepolsterte Sitze mit breiten, aus 9 Stäben gegitterten Lehnen«.

Was die Ausstattung des Esszimmers im Einzelnen betraf, so bestand diese aus »einer hübschen, grossen Anrichte«, dazu gehörte »der schöne, gewaltige Esszimmerschrank, der, wie alle Möbel unserer selbstbeschafften Ausstattung von den Saalecker Werkstätten nach Professor Schulze-Naumburg entworfen war«.²⁶ Er enthielt sämtliches Geschirr und alle für das Essen notwendige Gerätschaften. Bewundernd heißt es weiter:

»Von aussen war er in seinem feingemaserten Nussbaumholz mit 2 entsprechend grossen Einlagen auf der Mitte der Türen wohl etwas ernst, dazu aber im Gegensatz innen durch die Verschiedenheit der verwendeten Holzarten geradezu wunderbar geschmückt! Helles Kirschbaum- und tiefschwarzes Ebenholz waren in feinen Leisten verwendet, das Nussbaumholz hell poliert und in der Mitte der Türen innen je ein grosses, zartbuntes Ornament.«

Im Esszimmerschrank befanden sich zwei kleine verschließbare Schränkchen mit fein gemusterten schwarz-weißen Kantenlinien. Im Nachhinein erinnerte sich Wilhelm Anschütz: »Es war eine Freude den Schrank offen stehen zu lassen, er war ein Prachtstück«, und mit tiefem Bedauern fügte er hinzu: »Beim vorletzten Angriff wurde er beschädigt, aber wir haben ihn noch vor dem grossen Brandunglück unseres Hauses nach dem herzoglichen Schloss Glücksburg bringen lassen können, jetzt ist er wieder in Kiel und wir hoffen, ihn später wieder aufstellen zu können.«²⁷

Gern gedachte der Hausherr auch der großen Standuhr mit ihrem Nussbaumgehäuse: »Sie hat uns in den 40 Jahren ihres Besitzes immer zuverlässig die Zeit angegeben, niemals einen Uhrmacher nötig gehabt.«²⁸

Wilhelm Anschütz erinnerte sich ferner des »reizende[n] kleinen Schrank[s] mit den gläsernen Wänden«, den er stets bewundert habe, vor allem deshalb, weil »die Rückwand aus Spiegelscheiben Licht in das Dunkel brachte«, so dass man die darin verwahrten Dinge gut erkennen konnte: geschliffene Glasschalen und Salatschüsseln, ein altes gläsernes Bowlengefäß mit dem dazu gehörigen Glaslöffel, beides aus seinem großelterlichen Haus stammend. Ferner gab es »wertvolle Japansachen« und einen dicken Bowlenkrug mit einem Deckel, in den das Nietzschem Wort »O Lebens Mittag! Zweite Jugendzeit!«²⁹ eingraviert war, den Wilhelm Anschütz' Bruder Gerhard geschenkt hatte.³⁰ Auch die Wertsachen seiner Kinder beschrieb der stolze Vater, wie etwa »ein[en] echte[n] Elefantenzahn,

26 Die Saalecker Werkstätten befanden sich in Saaleck, einem Ortsteil von Bad Kösen, einem Stadtteil der Stadt Naumburg/Saale unterhalb der Burg Saaleck in einem eigenen Gebäude. Sie wurden von Paul Schulze-Naumburg (1869–1949), Architekt, Kunsthistoriker, Maler, Publizist und Förderer der Idee des Heimatschutzes, gegründet. Vgl. dazu Dehio 1999, S. 734.

27 Nach der Zerstörung seines Hauses 1944 fand Wilhelm Anschütz in dem gegenüberliegenden Gebäude Düsternbrooker Weg Nr. 38 ein neues Unterkommen. Dort wohnten auch seine Söhne der Dipl. Ing. Edmund Andreas und der Assistenzarzt Felix. Vgl. dazu Kieler Adressbuch 1952, S. 5. – In diesem Gebäude hielt auch der seit 1936 emeritierte, aber nach vorübergehenden Tätigkeiten während und nach dem Zweiten Weltkrieg erst 1946 endgültig entpflichtete Direktor der Kieler Chirurgischen Klinik täglich Privatsprechstunden ab. Vgl. Polzhofer 2001, S. 37.

28 Anschütz o.D., S. 4, auch die folgenden Zitate.

29 Der Vers stammt aus Friedrich Nietzsches Gedicht *Aus hohen Bergen*, das zwischen 1860 und 1900 entstand.

30 Gerhard Anschütz (1867–1948) war ein bedeutender deutscher Staatsrechtslehrer. Vgl. Waldhoff 2015, S. 93–109. – Böckenförde 2016 [1991], S. 367–375.

mit 7 kleinen, ausgeschnittenen und geschnitzten Elefanten, ein Geschenk von Dr. Förster in Laboe«. Auch an die Pokale im obersten Teil des Schrankes erinnerte sich Wilhelm Anschütz gut:

»Ein schöner, gläserner mit einem silbernen Ehrenschild, ein Geschenk der Kieler Studentenhilfe, ein grosses, silbern-vergoldetes Trinkgefäß von Geheimrat Neuber, 12 feine, kleine Mokkatassen in allen Farben, umspunnen von einem zarten Silbergeflecht, ein Geschenk meiner Assistenten zur silbernen Hochzeit.«³¹

In diesem Raum befanden sich neben einem in die Wand eingelassenen, »mächtige[n], getönte[n] Marmorrelief von Arthur Volkmann«³² auch

»die schönen, alten Bilder von der Familie Pacher,³³ gemalt von Hildas Grossmutter, die wirklich eine grosse Künstlerin gewesen sein muss, das im Musikzimmer hängende Bild von der Bretterbäuerin³⁴ ist ein ganz wunderbares Bild. Auf der anderen Seite neben der Tür hing der prächtige Blumenstrauß von Burmeister, das Bild ist mehr als ein Stilleben, der Strauss steht auf einem Fensterbrett und man sieht, draussen geschieht etwas.«³⁵

Zu seiner großen Freude wurde dieses Bild wie auch die von Pacher und das von seiner Frau Hilda vor der Zerstörung durch die Bomben gerettet, weil sie zuvor ausgelagert worden waren. Nicht zu retten gewesen seien ein lebensgroßes Porträt seiner Tochter ›Weibi‹ von der Malerin Lieselotte Pacher (1902–1969), ferner das Bild des deutschen Landschaftsmalers Peter Paul Müller (1853–1931), das »eine grosse, blühende Salbeiwiese mit weitem Himmel voller Sommerwolken« zeigte und das sich Wilhelm Anschütz einst in Breslau gekauft hatte.³⁶ Zusammenfassend stellte Wilhelm Anschütz voller Bewunderung fest: »Das Esszimmer war wirklich ein schöner, wohlgelegener und festlicher Raum. Welch schöne Feste haben wir hier gefeiert!«³⁷ Das war umso mehr möglich, als am ausgezogenen Esszimmertisch 26 Personen Platz fanden, und wenn kleine Ansatztische dazugestellt wurden, sogar 36 Personen. Anlässe gab es genug:

»Ich gedenke der Assistenten Essen, vor allem aber der Familienfeste, der Kindtaufen, Annchen und Jettchens Hochzeit, desgleichen der von Günther v. Volkmann mit Erika Küster und der von Nanna Piper und Fritz Wilhelm Hofe. Dann haben wir noch unsere silberne Hochzeit in diesem Raum gefeiert – aber unvergesslich ist der 80. Geburtstag der geliebten Grossmutter Mikulicz, den wir im grossen Kreise ihrer Kinder und Kin-

³¹ Zu Anschütz und seiner Verbindung zu der Kieler Studentenschaft vgl. Sievers 2023. – Gustav Adolf Neuber (1850–1932) stammte aus einer der vermögendsten Familien Kiels. Seine Mutter Fanny gehörte der Familie Scheweffel an. Sein Großvater Johann Scheweffel (1796–1865) war zusammen mit August Georg Howaldt (1841–1909) Besitzer der Maschinenbauanstalt und Eisengießerei Scheweffel & Howaldt, aus der später die Kieler Howaldtswerft hervorging. Gustav Adolf Neuber wurde Arzt und errichtete im Königsweg ein Privatkrankenhaus, das er von 1884 bis 1919 leitete. Vgl. dazu Plagmann 2000, S. 16–20.

³² Arthur Volkmann (1851–1941) war ein deutscher Bildhauer und Maler. Vgl. dazu Jansa 1912, S. 611.

³³ Über diese Familie ließ sich nichts ermitteln.

³⁴ Über dieses Bild ließ sich nichts ermitteln.

³⁵ Anschütz o.D., S. 4. – Zu dem Maler Paul Burmeister (1847–1923) vgl. Beyer et al. 1996, S. 249. – Zu dem Maler Paul Burmeister (1847–1923) vgl. Allgemeines Künstlerlexikon 1997, S. 249.

³⁶ Anschütz o.D., S. 3–4.

³⁷ Anschütz o.D., S. 5, auch die folgenden Zitate.

deskinder gefeiert haben. Die Kinder wollten auch etwas Feierliches tun und stimmten nach dem Essen höchst fröhlich an: ›Wir winden dir den Jungfernkrantz aus veilchenblauer Seide!‹, was zur allgemeinen Feststimmung entschieden beigetragen hat.«

Der nächste Raum, den Wilhelm Anschütz mit viel Liebe fürs Detail beschrieb war das 35 qm große »tiefgrüne Herrenzimmer«, das durch eine breite Doppelschiebetür in dem um eine Stufe erhöhten Vorbau zu erreichen war. Es war mit zahlreichen Möbeln ausgestattet:

»Ein grosser Perserteppich, alt mit einer männlichen und einer weiblichen Figur, ›Manni und Frau‹ in der Kante deckte den Boden von der Eingangstür bis zum Vorbau, ein prächtiges Stück, das leider untergegangen ist. Vor dem Bücherregal an der Seite lag noch ein schöner, alter Perser, den ich in München einst als Junggeselle gekauft habe und noch besitze. Die nach dem Esszimmer zu gelegene Ecke war durch das im Ganzen etwa 3,5 m lange, rechtwinklige, schwarzlederne Klubsofa voll ausgefüllt, davor ein sehr hübscher, mit grünem Tuch bezogener, runder Nussbaumtisch, fest stehend auf seinem einen, dicken Bein, das auf einer festen Platte stand. Um den Tisch herum 2 schöne Lederclubsessel, in denen zu sitzen ein Vergnügen war [...]. Ich will auch des Stuhles nicht vergessen, den mir meine Mutter nach dem Original in Nürnberg im Pellerhaus hatte anfertigen lassen.«³⁸

Wie sich bereits zeigte, war Wilhelm Anschütz ein Liebhaber antiker Möbel. Vor allem die der Renaissance und des Barocks hatten es ihm angetan. Aber am meisten schätzte der Hausherr seine Bibliothek:

»[Ein] grosses, 2 m langes Bücherregal, vollgestellt, mit den zahlreichen Geschichte, Kunst und Naturwissenschaften bearbeitenden Werken. Da standen 20 Bände Bismarck, die schöne, grosse Goetheausgabe, ein Festwerk der Verlagsanstalt in Stuttgart, der geliebte, alte Michelangelo von Grimm, der mich einst als Student nach Italien gelockt hatte, viele Bände des Francèischen Pflanzenlebens und viele andere Werke, denen ich ein herzliches Andenken bewahre – sie alle sind hin, verbrannt!«³⁹

Besondere Erinnerung verband Wilhelm Anschütz mit seinem alten Schreibtischstuhl:

»Der hatte seine Vergangenheit: er stammte von Grossvater Volkmann her, war aus dunklem Mahagoni, mit fein geschwungenen Linien ließen die Armstützen nach dem Sitz zu in Drachenköpfe aus, auf der Rückseite der Lehne war eine Inschrift über gemeinsame Abiturientenarbeiten von Gerhard Anschütz und Carl v. Braunbehrens eingeritzt, aus dem Jahr 1885.«

³⁸ Das Pellerhaus war ein Bürgerhaus in Nürnberg aus der Zeit um 1600. Vgl. dazu Bolduan et al. 2009.

³⁹ Anschütz o.D., S. 6, auch die folgenden Zitate. Bei den genannten Werken handelt es sich um Herman Friedrich Grimm: Das Leben Michelangelos, 3 Bde., Hannover 1868 sowie vermutlich um R. H. France: Das Leben der Pflanzen, Bd. 1: Das Pflanzenleben in Deutschland und seinen Nachbarländern, Stuttgart 1921.

Eingehend schilderte Wilhelm Anschütz auch die Gemälde im Esszimmer:

»Gegenüber an der dem Esszimmer zugewendeten Wand hing das grosse Bild von Hilda mit dem Hund, der ›Schlange‹, gemalt von Fritz Erler kurz vor unserer Verlobung 1904. Glücklicherweise ist es bei Zeiten abtransportiert und gerettet worden, ebenso ein Bild von mir, gemalt von Valette, das über dem hübschen Schrank neben der Flurtür hing; über dieser Tür, das hübsche Seestück von Burmeister ist ebenfalls erhalten. Das Bild über dem Bücherregal, das Vater Niculicz der Hilda geschenkt hat, war ein Frühlingsbild aus dem Mittelgebirge von Enderlei, das zu manchen Erörterungen geführt hat. Mir war das Bild als Ganzes etwas fraglich: der Vordergrund war schön, der tauende Schnee in einzelnen dicken Klumpen zwischen den ersten Sumpfdotterblumen war sehr hübsch. Über der Tür zu Hildas Zimmer hing noch ihr schönes Jugendbildnis von Kroyer, es blickte gerade hinüber zu dem 10 Jahre älteren: wie hatte sich das eigenartige Mädchen zur jungen Dame entwickelt! An der Wand gegenüber meinem Schreibtisch hing noch das Bild meiner Mutter, nach einer Photographie der Verstorbenen gemalt. Es war mir sehr lieb, 40 Jahre hing es hier, es war wie ein Traum von der ›Lieben Guten!‹⁴⁰

Ein weiteres Gemälde befand sich in dem zum Wasser hin gelegenen Vorbau und stammte von dem Maler Wislicenus und stellte »ein[en] frisch gepflügten Acker zur Seite einer Landstrasse mit blühenden Kirschbäumen« dar.⁴¹

Auch das 18 qm große Zimmer seiner Frau Hilda beschrieb Wilhelm Anschütz eingehend. In ihm stand noch ein »mächtiger, grüner Kachelofen mit einem Kamin darin«. Obgleich der Raum nicht groß war, war er »der beliebteste und, wenn wir auch noch so viele Menschen waren, immer suchten sie alle hier unter zu kommen: es war hier aber auch wirklich gemütlich und schön«. Imponierend war die Bibliothek, die Hilda Anschütz besaß:

»Warf man erst einen Blick auf die Bücher, so erstaunte man über die Vielseitigkeit von Hildas Weltbild: alte Philosophie und modernste Physik, griechische Tragödien von Sophokles, Euripides und Äschylos, Komödien von Aristophanes, Grillparzer, Stifter, Dostojewski und Tolstoi, dann noch sehr viel Werke über Religionsgeschichte, besonders geschätzt das alte Testament von Kautzsch – und das seit früher Jugend geliebte Brehms Tierleben.«⁴²

Bedauernd fügte Wilhelm Anschütz hinzu, dass die Bibliothek seiner Frau bis auf die alten Philosophen und die alte Geschichte dem Feuer zum Opfer gefallen sei.

⁴⁰ Zu dem Maler, Graphiker und Bühnenbildner Fritz Erler (1868–1940) vgl. Klar 2016. – Zu Pierre Adolphe Valette (1876–1940), französischer Maler des Impressionismus, vgl. Regan 2016. – Zu dem Maler und Graphiker Karl Enderlei (1872–1954) vgl. Vollmer 1955, S. 36. – Zu Peder Severin Kroyer (1851–1909), ein norwegisch-dänischer Maler der Künstlerkolonie Skagen, dessen Werke überwiegend zur impressionistischen Freilichtmalerei gehören, vgl. Müller 1895, S.587–589. – Zu Kröyer und den deutsch-dänischen Kunstbeziehungen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts vgl. auch den Beitrag von Ulrich Schulte-Wülwer in diesem Band.

⁴¹ Anschütz o.D., S. 7, auch die folgenden Zitate. – Es ließ sich lediglich der Maler Hermann Wislicenus (1825–1899) ermitteln, der ein Historienmaler war. Vgl. dazu Gehrecke 1987.

⁴² Zu Kautzsch vgl. Freyer 2018.

In Hildas Zimmer befanden sich gleichfalls Gemälde: Die Darstellung eines Haferfeldes am Waldrand von Wilhelm Anschütz' Vetter Hans von Volkmann, das jener skurrilerweise einst 1894 gegen seine Briefmarkensammlung eingetauscht hatte.⁴³

Zur Ausstattung eines großbürgerlichen Haushaltes gehörte üblicherweise auch ein Musikzimmer, das wie Wilhelm Anschütz ehrerbietig betonte »in eine ganz andere, ich möchte sagen, in eine ›feierliche‹ Welt« hineinführte.⁴⁴ Der Raum war mit 48 qm sehr groß. An der Fensterwand hing eine Kopie des Gemäldes *La Belle Jardinière* (1507/08) von Raffael da Urbino (1483–1520)⁴⁵ in einem prächtigen Goldrahmen mit den Maßen 150 x 90 cm. Dazu schrieb Wilhelm Anschütz: »Das Bild war eine sehr liebe Erinnerung an meine Mutter, es gewann bei längerem Betrachten immer mehr, man sah sich in die bezaubernde Landschaft mehr und mehr hinein, es beherrschte den ganzen Raum. Bestimmend waren jedoch die beiden darunter stehenden Flügel, »ein älterer von Bechstein, ein neuerer von Steinway, die die Mitte des Zimmers ganz ausfüllten«.

Mit erstaunlichem Erinnerungsvermögen rekonstruierte Anschütz das zur Straße gelegene großelterliche Zimmer mit einer Fülle an Möbeln, Bildern, Figuren und weiteren Ausstattungsstücken. Sie stammten zum Teil noch von 1843 aus Dorpat, wo sich sein Großvater Alfred Wilhelm Volkmann (1801–1877) einst in den Fächern Pathologie und Physiologie habilitiert hatte, bevor er 1844 nach Halle berufen wurde.⁴⁶ Bei der kunsthistorischen Einordnung der Möbel, waren sich Vater Wilhelm Anschütz und seine Tochter ›Weibi‹ nicht einig. Er ordnete sie der Zeit des Barocks zu, sie dem Biedermeier.⁴⁷

Genau entsann er sich auch noch der von Arthur Volkmann geschaffenen Büsten seiner Mutter und seines Schwiegervaters Johann von Mikulicz-Radecki. Zur letzteren schrieb er kritisch: »Der Büste vom Vater Mikulicz merkte man aber doch an, dass sie nicht nach dem Leben gemacht war, sie atmet eine Ruhe aus, die ihm im Leben nicht eigen war, mag sie als Erinnerungsbild bei Enkeln und Urenkeln bestehen!«⁴⁸ Auch zum Gemälde seines Schwiegervaters bemerkte er kritisch: »Der Vater war nicht so gut geglückt, er war zu oberflächlich aufgefasst, aber er war wirklich sehr schwer zu malen und auch zu photographieren.« Am begeistertsten zeigte sich Wilhelm Anschütz jedoch vom »Bild der alten Bretterbäuerin, der Ururgroßmutter von Hilda. Ein wahrhaftes Meisterwerk von ihrer Grossmutter Franziska Kergling, der späteren Pacher, mit grösster Kunst gemalt, entzückte es jeden wahrhaften Kunstkenner«.⁴⁹ Erleichtert stellte er fest, dass das Gemälde »bei Zeiten weggeschafft und es ist in unsern Besitz zurückgekehrt von unermesslichem Wert für die ganze Familie, möge es ihr lange erhalten bleiben!«

Im Zimmer seiner Frau Hilda stand ein Bücherschrank, der noch von seiner Mutter stammte. Über dessen Inhalt schrieb Wilhelm Anschütz ironisch, dass darin »die massenhaften Eintags- oder selten gelesenen Belletristiken, auch allerhand Werke zweifelhafter Güte [...] verborgen [waren], woher er den Namen ›Giftschrank‹ trug«. Auch hier hing ein Bild: Es war die Kopie des Kopfes der Sixtinischen Madonna, die Wilhelm von Kügelgen, der Vater des gleichnamigen Freundes von Wilhelm Anschütz⁵⁰

⁴³ Vgl. Anschütz o.D., S. 8. – Hans von Volkmann (1860–1927) war Illustrator und Landschaftsmaler der Düsseldorfer Schule. Vgl. dazu Küster 1998.

⁴⁴ Anschütz o.D., S. 8, auch die folgenden Zitate.

⁴⁵ Zu Raffael vgl. De Vecchi 2002 [1981].

⁴⁶ Vgl. Anschütz o.D., S. 8.

⁴⁷ Vgl. Anschütz o.D., S. 9.

⁴⁸ Anschütz o.D., S. 9, auch das folgende Zitat.

⁴⁹ Anschütz o.D., S. 10, auch die folgenden Zitate.

Großvater Alfred Wilhelm Volkmann, geschaffen hatte, der selbst auf einem über der Schiebetür eingelassenen runden Relief als Professor der Anatomie und Physiologie zu sehen war.⁵⁰

In einem breiten Eichenholzschränk von 170 x 200 cm Größe hatte Wilhelm Anschütz seine Kunstsammlung untergebracht: Zwei Mappen mit Bildern von Arnold Böcklin, Zeichnungen von Max Slevogt zur *Ilias* und seinen voluminösen Bilderschatz zur alten Kunstgeschichte mit 600–700 Blättern, die er seit seiner Studentenzeit gesammelt und nach Malerschulen geordnet hatte.⁵¹ Offenbar war diese Sammlung dem Bombenkrieg zum Opfer gefallen. Denn Wilhelm Anschütz schrieb dazu bedauernd: »Wie gern würde ich jetzt wieder einmal in diese schöne Welt eindringen und mich, wie früher, an diesen schönen Werken ergötzen.«⁵² Auch seine Frau Hilda hatte Kunstdokumente gesammelt. Sie stammten aus der Zeitschrift *Museum*.⁵³

Das Treppenhaus hatte für Wilhelm Anschütz insofern eine besondere Bedeutung, als dort ein ihm sehr lieb gewordenes Gemälde hing:

»Ein grosses Seestück aus dem Kieler Hafen von unserm Freunde Burmeister. Es hing an der grossen Wand ganz allein und war wundervoll anzuschauen, die See in starker Bewegung, graugrün, in mächtigen Wellen, der Himmel mit schnell ziehenden Wolken bedeckt. Der Rahmen war kräftig und weiss, das Bild nahm sich auf der dunkelgelben Färbung der grossen Seitenwand geradezu prächtig aus, schade, dass wir es nicht gerettet haben.«

Noch mehr bedauerte Wilhelm Anschütz den Verlust einer Schlaguhr, eines Patientengeschenks, die viertelstündlich den Vers besang: »Kiel hat kein Geld – das weiss die Welt – ob es was kriegt, das weiss man nicht!«⁵⁴ In der Ankleidekammer des Hauses Anschütz frühstückte die Familie auch. Die tägliche Reinigung fand im Badezimmer statt, in dem die Badewanne mit Gasheizung, ein Waschbecken und eine Toilette standen, »alles piquefein«, wie Wilhelm Anschütz lobend erwähnte.⁵⁵

Zum Schlafzimmer schrieb er:

»Einst war es unser gemeinsames Schlafzimmer, später mit dem kleinen, sehr an der Mutter hängenden Nachwuchs, der Nachts [!] bei Hilda schlief, zog ich hinauf in ein Sondergässchen, um die mir nötige Ruhe zu finden. Hilda hat ja die köstliche Gabe des schnellen Aufwachens und schnellen Wiedereinschlafens, die uns schon so oft in Mühen und Sorgen geholfen hat und die ihr bewahrt bleiben möge.«⁵⁶

⁵⁰ Vgl. Anschütz o.D., S. 9. – Wilhelm Georg Alexander von Kügelgen (1802–1867) war ein deutscher Porträt- und Historienmaler. Berühmt ist sein posthum erschienenes Buch *Erinnerungen eines alten Mannes* (Berlin 1870). Vgl. dazu Schöner 1992.

⁵¹ Arnold Böcklin (1827–1901) war Schweizer Maler und Bildhauer des Symbolismus. Vgl. Schmidt 1905, S. 162–167. – Zu dem Maler, Graphiker, Illustrator und Bühnenbildner Max Slevogt (1868–1932) vgl. Imiela 1968.

⁵² Anschütz o.D., S. 11, auch das folgende Zitat.

⁵³ Da es verschiedene Zeitschriften mit diesem Titel gab, ließ sich nicht ermitteln, welche hier gemeint ist.

⁵⁴ Vgl. dazu Sievert 1964, Nr. 42. Dort lautete der dem Volksmund untergelegte Spruch: »Kiel hat kein Geld, das weiß die Welt. Ob's noch was kriegt, das weiß man nicht.«

⁵⁵ Anschütz o.D., S. 12.

⁵⁶ Anschütz o.D., S. 13.

Neben dem elterlichen Schlafzimmer lag das Kinderspielzimmer, vor dem sich in der Länge des Hauses zur Kieler Förde gewandt ein breiter, zur Hälfte mit Glas überdachter Balkon erstreckte. Als die Anschütz-Kinder unter Tuberkuloseverdacht gestanden hatten, schliefen sie hier zwei Winter hindurch im Freien. Diese Methode führte Wilhelm Anschütz auch »mit bestem Erfolg« in der Kieler Chirurgischen Klinik bei an TBC-erkrankten Kindern der Thea-Diederichsen-Stiftung ein.⁵⁷ In der späteren Erinnerung schwärzte er von dem schönen Ausblick, den man vom Balkon des Hauses auf die Kieler Förde hatte:

»Der Blick [...] war wirklich herrlich: vorn der grüne und blühende Garten, linker Hand die grossen Bäume des Nachbargrundstückes, dann unsere lange Brücke und das Meer, unser Ruderboot und unsere hübsche Segelyacht mit dem blauen geschmeidigen Rumpf und dann weiter hinaus die grossen und kleinen Kriegsschiffe – es war schon ein wunderbarer Blick! Wir haben hier oft im Sommer gesessen zum Frühstück zu Mittag und zu Abend und viele vergnügte Stunden haben wir hier verlebt, unvergesslich schön!«⁵⁸

Wilhelm Anschütz setzte die Beschreibung weiterer Räume seines weitläufigen Hauses fort: Der Kinderzimmer, seines großen Arbeitszimmers, »mit 2 grossen Tischen, an den Wänden ringsum, gefüllte Regale mit vielen Dissertationskästen, die zugleich der Ordnung der noch viel zahlreicheren Separatabdrücke dienten, die ich von Vater Mikulicz geerbt hatte«. Sein Schlafzimmer, »des Hauslärms wegen mit Doppeltüren versehen, war sehr einfach und still, geradezu ideal, hier hatte ich wirklich Ruhe und Frieden«.⁵⁹

Zum Abschluss seiner überaus anschaulichen Beschreibung der vielen Räumlichkeiten des Hauses fügte er die der Kinderzimmer hinzu. Insgesamt hatten Hilda und Wilhelm Anschütz sieben Kinder. Der ältesten Tochter Anna-Renata folgte Maria-Henriette. Sie wurde Kinderärztin und Internistin.⁶⁰ An seinen Sohn August Wilhelm erinnerte sich Wilhelm Anschütz besonders gern: »Wie oft habe ich den lieben Jungen von meinem Schlafzimmer aus lernen gehört, er war ein disziplinierter Junge, er hatte es zu etwas gebracht, und wie treu und dankbar war er!«⁶¹ Der Sohn war später Marinestabsarzt geworden. Ein weiteres Zimmer bewohnte die in der Familie als ›Weibi‹ bezeichnete Tochter Johanna Eleonora, die später zur Dr. phil. promoviert wurde. Dann folgte das Zimmer des Sohnes Heinrich Felix, genannt ›Tütus‹, das zuvor seine älteste Schwester Anna-Renata bewohnt hatte.⁶² Nach der Straßenseite zum Düsternbrooker Weg hatte der Sohn Hans Gerhard sein Reich gehabt. An ihn erinnerte sich Wilhelm Anschütz besonders gern:

»Hier hat der gute Junge hart gebüffelt, als er unter des trefflichen Walsdorfs Leitung ins Abiturientenexamen ging. Und wie hatte sich der liebe Junge dann entwickelt, er

⁵⁷ Carl Heinrich Theodor Diederichsen (1865–1942), Kieler Großkaufmann, gründete 1907 die Thea-Diederichsen-Stiftung an der Chirurgischen Klinik zu Kiel. Vgl. Wenzel 1980.

⁵⁸ Anschütz o.D., S. 13.

⁵⁹ Anschütz o.D., S. 14.

⁶⁰ Vgl. Polzhofer 2001, S. 29, Anm. 85.

⁶¹ Anschütz o.D., S. 14.

⁶² Vgl. Polzhofer 2001, S. 29, Anm. 85.

wurde Assistent an der Breslauer Klinik wie sein Vater, heiratete 1936 Inge Klingius und starb binnen weniger Tage an einer schweren Drüseninfektion am Unterkiefer am 29. Dezember 1937. Er wurde begraben in Freiburg, nahe bei Polnitz,⁶³ wo auch seine Grossmutter die letzte Ruhe gefunden hat.⁶⁴

Eine ausführliche Schilderung widmete Wilhelm Anschütz sehr liebevoll dem zur Kieler Förde hin gelegenen großen Garten hinter dem Haus. Zwar erwarb der Kieler Ruderclub zur linken Seite ein großes Grundstück und ließ dort einen Bootsschuppen errichten, hielt aber die Verpflichtung ein, jeglichen Lärm zu unterlassen und bereitete den Nachbarn Anschütz deshalb niemals Schwierigkeiten. In seiner Erinnerung beschrieb der Hausherr den langgestreckten Garten als einen Ort, an dem sich ein großer Teil des Familienlebens abspielte:

»Gleich hinter dem Hause war ein Spiel- und Turnplatz mit Reck, Klettergerüst, Schaukeln u.s.w., dann kam eine schöne Taxushecke, die den oberen glatt eingeebneten Teil des Gartens von dem unteren, abwärts geneigten Teil abschloss. Gleich hinter der Hecke ging ein grosser Rasenplatz hinunter, auf ihm konnten die Kinder spielen, die Erwachsenen konnten darauf liegen, an den Seiten waren Blumenbeete, weiter unten kam nach einem Mittelweg eine breite Steinbank mit Tisch und Stühlen, wo im Sommer gern der Nachmittagskaffee genommen wurde. Der schöne grosse Sonnenschirm, der den ganzen Tisch deckte, war sehr hübsch. Der Rasenplatz nach der See hin war kleiner, bestanden mit Obstbäumen, unter denen die Kirsche am beliebtesten war. Die linke, die Sonnenseite, war das ganze Jahr über im Blühen. Mit Schneeglöckchen, Eranthys, Narzissen und Tulpen fing es an, dann kamen die Rosen und der mächtige helle und dunkle Rittersporn im Sommer, und im Herbst hörte es mit den kleinen Astern und den grossen Asternbüschchen langsam und allmählich auf. Unser Blumengarten bot uns allen, aber besonders der Mutter immer viel Freude. Die rechte Seite des Gartens schaute nach Norden, da hatten wir dichte Büsche und einige Birnbäume und eine schöne Blutbuche stehen. Unten quer am Gitter zum Wasser war ein interessantes Beet ganz sich selbst überlassen; zuerst stand ein Heer von schönen, gelben, hohen Kompositen auf ihm, an denen wir unsere grosse Freude hatten. Diese schöne Blume wurde jedoch ohne alles Zutun unsererseits nach einigen Jahren von den wenig schönen wilden Astern verdrängt, die dann aber dem alles besiegenden Goldstab weichen mussten. Ich glaube dieser hätte sich auch auf die Dauer gehalten – das Gemeine siegt! [...] Sehr hübsch war unten der grosse Sitzplatz mit dem gewaltigen Breslauer, runden Tisch mit den mächtigen runden Bänken, die für die Sommermahlzeiten fast für alle Platz boten, es waren schöne Tage, wenn wir da unten alle zusammensassen, das Glück des Daseins geniessend.«⁶⁵

63 Ein Ort namens Polnitz bei Freiburg konnte nicht ermittelt werden.

64 Anschütz o.D., S. 14–15.

65 Anschütz o.D., S. 15–16.

Zwei Feste beschrieb Wilhelm Anschütz, die in seinem Haus gefeiert wurden:

»Das erste 1913 war ein Masken- und Kostümball in unseren jungen Jahren! 70–80 Besucher, das Esszimmer und das meinige in der Mitte ausgeräumt, frei gemacht zum Tanzen, grosse Ketten von Lampions über Kreuz durch die grossen Räume gezogen. Alles war lustig und vergnügt, man tanzte sich seiner Kostüme erfreuend munter dahin. Um 10 wurden die werten Gäste zu musikalischen Genüssen ins Musikzimmer geführt: ›Don Giovanni‹ von Mozart wurde aufgeführt. Die Zuschauer waren bedenklich, sie spürten Hunger, wie lange würde das dann wohl dauern??? Die Ouvertüre setzte ein, 4 händig auf dem Klavier. Es begann: I. Akt ›Keine Ruh bei Tag und Nacht, nichts, was mir Vergnügen macht‹ des Leporello (Dr. Erich Richter), Don Giovanni (ein hochmusikalischer Studio); Donna Anna (Hilda), der Comtur (Viktor Klingmüller). Es wurde wirklich ausgezeichnet gespielt und gesungen. Ich sehe immer noch den guten Onkel Viktor Klingmüller, wie er mit seinem langen Degen im Takte der Musik focht – nur schade, dass er den Don Giovanni erstach! [...] Da war das schöne Stück freilich zu Ende und man musste nun zum Essen übergehen, hinauf in die oberen Gemächer, die von allen Schlafplätzen befreit, reichlich Raum boten für die ganze, grosse Gesellschaft. Nach dem Essen ging das Fest weiter seinen Gang, es war wirklich sehr hübsch, lustig und ausgelassen, aber mit Mass und Haltung, wie es das Hübscheste ist in der Geselligkeit. Leider hatten wir einen Trauerfall: unser guter Don Giovanni bekam das heulende Elend, wir wurden von Hilda und anderen Damen in Sorge konsultiert, sie konnten sich den Zustand nicht erklären, es war aber nichts weiter, ich glaube, er hat sich nach einer neuen, leichten Sektdarreichung wieder erholt. Es war sehr schön! 70 Flaschen Schampus sind getrunken worden – das Fest hat sehr lange gedauert. Genug ist nicht genug!«⁶⁶

Zum Schluss seines Textes berichtet Wilhelm Anschütz, dass die oberen Stockwerke seines Hauses Ende Juli 1944 durch einen Bombentreffer fast vernichtet worden seien. Das Zimmer seiner Frau Hilda sei allerdings nahezu unversehrt geblieben, das Esszimmer ganz, während sein Zimmer halb zerstört worden sei wie das Musikzimmer. Da allein der Bechsteinflügel, frei dastehe und »eines Spielers harre«, seien zum Semesterschluss die jugendlichen Freunde mit ihren Damen eingeladen worden. Lakonisch fügte er hinzu: »Wer weiss, was die Zukunft bringen wird?«⁶⁷ Jedenfalls habe Siegfried Lenz,⁶⁸ ein älterer Mediziner die Sonate *Opus 111* von Beethoven »so herrlich gespielt, wie noch niemals bisher«. Anschließend sei man in den Garten und auf die Brücke zur Kieler Förde gegangen. Nachdenklich schloss Wilhelm Anschütz mit den Worten: »Der Mond schien friedlich und so anheimelnd war die Nacht – was wird werden?«

⁶⁶ Anschütz o.D., S. 17. – Viktor Klingmüller (1870–1942) war ab 1919 ordentlicher Professor für Dermatologie an der Klinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten in Kiel und von 1922 bis 1935 Verwaltungsdirektor der Akademischen Heilanstalten in Kiel. Vgl. dazu Polzhofer 2001, S.18, Anm. 48.

⁶⁷ Anschütz o.D., S. 18, auch die folgenden Zitate.

⁶⁸ Über diese Person konnte nichts ermittelt werden.

Die Antwort auf diese Frage formulierte der Berichterstatter tief erschüttert mit den Worten:

»4 Wochen darauf war all das Schöne und Gute zerstört! In der Nacht vom 26./27. August 1944 wurde unser schönes Haus durch englische Bombentreffer verbrannt, vernichtet. Als wir aus dem gegenüberliegenden Bunker zurückkamen, war der gute Tütus schon länger bei der Bergungsarbeit, hatte schon vieles aus dem untersten Geschoss herausgebracht. Er tat noch ein letztes, ein Äußerstes – dann ging es nicht mehr, das alte, gute Haus brannte bis auf sein unterstes Stockwerk nieder. Wir lagen uns in der schönen Sommernacht auf dem oberen Rasen und schauten auf die brennenden, glühenden Trümmer unseres einst so stolzen Hauses, unseres Heims. Wir schauten uns um, wohin unsere Blicke schweiften – Kiel war ein Feuermeer, es brannte überall! Da haben wir still Abschied genommen, vom alten, guten Haus – von der guten alten Zeit! [...] SIC TRANSIT GLORIA MUNDI !«⁶⁹

Mit großem Erstaunen nimmt der Leser die beachtlichen Gedächtnisleistungen wahr, die es Wilhelm Anschütz ermöglichen, nicht nur die vielen Räumlichkeiten seines Hauses mit ihren Ausstattungen, sondern auch die Anlage des weitläufigen Gartens in so vielen Einzelheiten zu beschreiben. Fast ist der Leser geneigt anzunehmen, dass der Verfasser möglicherweise auf eigene Aufzeichnungen zu Haus und Garten verfügte, die den Bombenkrieg überstanden und ihm später gestatteten, einen so umfassenden Bericht darüber zu hinterlassen. Andererseits wiederum ist die Annahme plausibel, dass Wilhelm Anschütz schon von Berufs wegen über ein ausgeprägtes Gedächtnis verfügt haben muss.

Abstract

The article summarizes the essential statements of a detailed description of the reconstruction and the interior of the house Düsternbrooker Weg 40 in Kiel, made by its owner Wilhelm Anschütz (1870-1954), full professor for surgery at Kiel University, after the sinking of the house during the bombing of Kiel in the night of August 26-27, 1944. Anschütz gives an object biography of the house from 1909 to 1944, reporting on the reconstructions and describing them in detail room by room, showing the associated interior partly with details of their origin and more precise form. This unique source of a subjective idea of a middle-class home in Kiel before the Second World War provides detailed insights into the living environment of the time and is also of further interest as a self-testimony.

⁶⁹ Das lateinische Zitat »Sic transit gloria mundi« lautet in deutscher Übersetzung »So vergeht der Ruhm der Welt!«. Es bezieht sich auf das Krönungszeremoniell des neuen Papstes und wird ausgesprochen, wenn dieser erstmals die Peterskirche in Rom betritt. Vgl. dazu Duden 2002.

Literatur

- Adreßbuch der Stadt Kiel und Vororte für das Jahr 1909 nebst Stadtplan, Kiel 1908.
- Allgemeines Künstlerlexikon. Die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, Bd. 17: Bucki – Campagnari, begr. und mithg. v. Andreas Beyer, München 1997, S. 249.
- Anschütz, Alfred Wilhelm: Unser Haus, sein Anfang und sein Ende, in: Unveröff. Erinnerungen von Prof. Dr. Alfred Wilhelm Anschütz, Kiel o.D. [nach 1944].
- Bichel, Inge/Bichel, Ulf/Hartig, Joachim: Klaus Groth. Eine Bildbiographie, Heide 1994.
- Böckenförde, Ernst Wolfgang: Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 914), Frankfurt a. M. 2016 [1991].
- Bolduan, Swetje/May, Herbert/Bencker, Nikolaus/Pollmann, Harald: Pellerhaus Nürnberg, hg. v. Matthias Böckel, Nürnberg 2009.
- Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Sachsen-Anhalt, Bd. 2: Regierungsbezirk Dessau und Halle, bearb. v. Ute Bednarz, München 1999.
- De Vecchi, Pierluigi: Raffael. München 2002 [ital. OA Florenz 1981].
- Duden. Das große Buch der Zitate und Redewendungen, hg. v. Dudenredaktion, bearb. v. Brigitte Alsleben, Mannheim 2002.
- Freyer, Andreas: Emil Kautzsch (1841–1910). Alttestamentler und Orientalist, Bern 2018.
- Gehrecke, Siegfried: Hermann Wislicenus 1825–1899, Göttingen 1987.
- Imiela, Hans-Jürgen: Max Slevogt. Eine Monographie, Karlsruhe 1968.
- Jansa, Friedrich (Bearb.): Deutsche Bildende Künstler in Wort und Bild, Leipzig 1912.
- Kieler Adressbuch 1952, Kiel 1952.
- Koeniger-Anschütz, Henriette: Anschütz, Alfred Wilhelm, geb. 24.9.1870 Halle a.d. Saale, gest. 15.8.1954 Kiel, ev. – Prof. d. Chirurgie a.d. Univ. Kiel, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon, hg. v. Olaf Klose, Bd. 1, Neumünster 1970, S. 42–43.
- Küster, Bernd: Hans von Volkmann. Bremen 1998.
- Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Bd. 8, Leipzig 1907.
- Müller, Sigurd: Kroyer, Peter Severin, in: Dansk Biografisk Lexikon. Tillige omfattende Norge for Tidsrummet 1537–1814, hg. v. Carl Frederik Bricka, Bd. 9. Kopenhagen 1895, S. 587–589.
- Pagel, Julius Leopold: Volkmann, Alfred, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 40, Leipzig 1896, S. 236–237.
- Plagmann, K.: Zum 150. Geburtstag von Gustav Adolf Neuber (1850–1932): Er baute die erste aseptische Klinik der Welt in Kiel, in: Schleswig-Holsteinisches Ärzteblatt 12 (2000), S. 16–20.
- Polzhofer, Gert K.: Alfred Wilhelm Anschütz (1870–1954). Leben und Werk, Diss. Kiel 2001.
- Regan, Martin: The Northern School. A Reappraisal, Southlake 2016.
- Savigny, Karl von: Anschütz, August, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 46, Leipzig 1902, S. 16.
- Schmidt, H.A.: Böcklin, Arnold, in: Schweizerisches Künstler-Lexikon – Dictionnaire des Artistes Suisses, Bd. 1: A–G, bearb. v. Carl Brun, Bd. 1, Frauenfeld 1905, S. 162–167.
- Schöner, Hans: Wilhelm von Kügelgen. Sein Leben und seine Bilder, Mönkeberg 1992.
- Sievers, Kai Detlev: Alfred Wilhelm Anschütz (1870–1954), ein bedeutender Chirurg und sein hervorragendes sozialpolitisches Engagement zwischen den Weltkriegen auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge für die Kieler Studentenschaft, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 148 (2023), S. 183–198.
- Sievert, Hedwig: Kiel einst und jetzt. Vom Kanal bis zur Schwentine, Kiel 1964.
- Vollmer, Hans (Hg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, Bd. 2: E–I, Leipzig 1955.
- Waldhoff, Christian: Gerhard Anschütz (1867–1948), in: Staatsrechtslehrer des 20. Jahrhunderts. Deutschland, Österreich, Schweiz, hg. v. Peter Häberle, Michael Kilian und Heinrich Amadeus Wolff, Berlin 2015, S. 93–109.
- Wenzel, Rüdiger: Heinrich Diederichsen. Das Porträt eines Kieler Großkaufmanns, in: Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Karl Dietrich Erdmann, Neumünster 1980, S. 607–624.
- Wulf, Peter: Die Stadt in der nationalsozialistischen Zeit (1933 bis 1945), in: Geschichte der Stadt Kiel, hg. v. Jürgen Jensen und Peter Wulf (Jubiläums-Veröffentlichung der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte in Verbindung mit der Landeshauptstadt Kiel), Neumünster 1991, S. 359–400 [= Wulf 1991a].
- Wulf, Peter: Kiel wird Großstadt (1867 bis 1918), in: Geschichte der Stadt Kiel, hg. v. Jürgen Jensen und Peter Wulf (Jubiläums-Veröffentlichung der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte in Verbindung mit der Landeshauptstadt Kiel), Neumünster 1991, S. 207–271 [= Wulf 1991b].
- Zimmermann, Volker: Mikulicz-Radecki, Johannes von, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 17, Berlin 1994, S. 498–499.

Autor

Prof. Dr. Kai Detlev Sievers

Ehemals Professor und Direktor am Seminar für Europäische Ethnologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. In Forschung und Lehre beschäftigte er sich vorwiegend mit der regionalen Entwicklung Schleswig-Holsteins in Hinsicht auf städtische und ländliche Feste, mit der Auswanderung in die USA, aber auch mit deutsch-skandinavischen Kulturverflechtungen, Problemen der historischen Wohnungs- forschung, der Sozialfürsorge und der Armutskultur sowie Fragen der rechtlichen Volkskunde.

Open Access

Der Artikel ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Artikels von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.